

Die Frucht des Geistes

Ein meditativer Zyklus*

Ewald Zacher, Mainz

Die Frucht des Geistes aber ist Liebe, Freude,
Friede, Langmut, Freundlichkeit, Güte, Treue,
Sanftmut und Selbstbeherrschung.

Gal 5,22 f

Es ist nicht zu machen, nicht herzustellen oder zusammenzubauen, keine Konstruktion unserer Vernunft bringt es zustande, auch der strenge Wille kann es nicht, keinerlei Machenschaft, weder Kapital noch Arbeit, nicht Fleiß und nicht Genie, keine Wissenschaft, keine Kunst, keine Philosophie und keine Religion, auch kein Zauber macht es möglich, der Mensch nicht und nicht die Menschen miteinander schaffen das: *die Traube Wein oder eine Ähre voll Korn, die Frucht.*

– Sie ist die Frucht des Weinstocks, des Weizens, nicht unser Werk. Wohl kommt es auf unser Zutun an, Anstrengung ist gut, Arbeit. Besser ist Erfahrung, Geduld und die Einsicht Hölderlins: „Das meiste nämlich vermag die Geburt.“

– Die Frucht des Geistes ist nicht unsere Tat, sie muß schon wachsen aus Geistes Kraft: Wir können Bedingungen schaffen, die günstig sind, mit Kraft und Geduld, mit Mut und Gespür. „Aber der Geist weht, wo er will.“ Zutäter sind wir, auf Hoffnung hin.

Selbstbeherrschung

Da kommt eine Kraft auf, die es erlaubt, mit leichter Hand den Nacken zu lockern, so daß er die selbstsicher-unsichere Härte verliert. Eine Kraft am Ende der Anstrengung, widerständig gegen die Bosheit in mir, ohne Starre, voller Aufschwung gegen die Müdigkeiten. Sie hilft meiner Schwachheit auf und stürzt meine Mächtigkeit um, sie hält meiner Nichtigkeit stand. Gegen die Schwermut errichtet sie Dämme, und in den Schultern der Schwachen, im Rücken Gebeugter bleibt sie als Zähigkeit da.

– In der Selbstbeherrschung wird die Tragkraft verfügbar, „des anderen Last“ zu tragen (Gal 6,2-5). Und auch die eigene. Belastbar wird der, dessen Selbstbetörungen zersprungen, dessen Einbildungen zerstoßen sind: Wer sich

* Nachschrift einer Pfingstnovene von 1982 in unserer Gemeinde Albertus Magnus, Mainz, für die *Angela Engelhard* mitverantwortlich war.

in der Hand hat, kann seine Hände gebrauchen und seine Schultern. So ist an die Belastbarkeitsgrenze zu kommen. Beschwingt ist nicht mehr zu gehen, wenn viel zu tragen ist, eher schleppend. Aber es ist nicht ausgeschlossen, daß die Last leichter wird. Die Kraft wächst unter der Beanspruchung.

– Wo die eigene Kraft und Herrschaft am stärksten ist und bei welcher Weise – dies herauszufinden, gehört auch dazu. Sich beherrschen heißt, das Eigene wählen lernen, nicht wahllos tausend Möglichkeiten nachjagen. Die eigenen Stärken entdecken, auf sie aufmerken, sie entwickeln und zu ihnen stehen.

Denn mitnichten sind die Menschen alle auf *einen* Weg zu Gott gerufen. Gott hat der Menschen Heil nicht an irgendeine besondere Weise gebunden. Was eine Weise hat, das hat die andere Weise nicht; das Leistungsvermögen aber hat Gott allen guten Weisen verliehen, und keiner guten Weise ist es versagt, denn ein Gutes ist nicht wider das andere. (Meister Eckhart, *Deutsche Predigten und Traktate*, München 1963, 78)

Sanftmut

Da quillt von innen her eine Ruhe, die mitten im Lärm nicht zerstört und in der Geschäftigkeit nicht zerstreut wird. Von der Stille, die ihn durchstimmt, wird der Mensch sanftmütig. Sie bleibt sein unhörbar ruhiger Ton, der ihn trägt. In der Stille ist die Offenheit zum Ursprung, und der ist mit seinem unendlichen Grund vertraut. Die Sanftmut hört in der Stille auf den schweigenden Grund und vernimmt seine Bergung. So kann sie ruhig und gelassen bleiben in den Turbulenzen hektischer Tage, im Streit der Widersprüche. Sie handelt einfühlsam und gewaltlos, diese praktische Schwester der Gelassenheit.

– Wenn einer so mild, sanftmütig, still ist, dann „zerbricht er das geknickte Rohr nicht, und den glimmenden Docht löscht er nicht aus“ (Jes 42, 2–4 a). Ja, so schafft er wirklich das Recht. Aus der Sanftmut entspringt kein Rigorismus; sie geht behutsam vor: Der glimmende Docht kann noch einmal aufflammen, das geknickte Rohr könnte sich wieder aufrichten oder jedenfalls noch eine Weile grünen und fortbestehen.

– Sich inwendig auf das Hören, aufs Vernehmen sammeln, still werden, um die Geborgenheit wahrnehmen und sich ihr überlassen zu können – inwendig ist die Sanftmut eine gelöste, hingeebene Aufmerksamkeit.

So soll der Mensch sein Gemüt daran gewöhnen, Gott allzeit gegenwärtig zu haben im Gemüt und im Streben und in der Liebe. Achte darauf, wie du deinem Gott zugekehrt bist, wenn Du in der Kirche bist oder in der Zelle: diese selbe Gestimmtheit behalte und trage sie unter die Menge und in die Unruhe und in die Ungleichheit. (Meister Eckhart, 58)

Treue

Es wird ein Zutrauen spürbar, das sich in einen Zustand der Beständigkeit wandeln kann, auch wenn das Gefühl dabei ausdorrt. Aber die Erinnerung bleibt, und selbst wenn sie verblaßt, als blasse bleibt sie, zusammen mit der Hoffnung, daß nach dem Winter ein neuer Sommer kommt. Die Treue ist Hoffnung gegen alle Hoffnung, und manchmal wird sie sogar ein besinnungsloses Dabeibleiben, auf der Strecke der Hoffnungslosigkeit. Die Treue hält durch, auch wenn sie nur mehr gehalten wird.

– Vom Zutrauen, das in der Treue lebt, wird sie produktiv. Treue macht nicht gedankenlos und noch weniger furchtsam, sondern einfallsreich und zupackend. Da arbeitet sich gut, weil das Vertrauen und nicht die Angst die Hand führt (vgl. Mt 25, 21). Wohl wahr, in der Treue ist ein Stück blindes Vertrauen: deswegen darf die Treue nicht der Anfang der Treue sein, dort, wo es um bewußte Bindungen geht. Der Herr muß gut sein, damit der Knecht treu sein darf. Die Mutter dagegen bleibt dem Kind zugetan und treu, ganz gleich, was kommt.

– Im Kleinen treu sein – klein ist „alles, was Gott geschaffen hat im Himmel und auf Erden, was nicht er selbst ist“. Treu ist der Knecht, wenn er „mit seiner Vernunft alle Dinge durchschreitet“, wenn er „mit seinem Willen abläßt von allen Dingen und auch von sich selbst und von alledem, was Gott geschaffen hat, was nicht Gott selbst ist“. Dies alles aufnehmen, Gott die Ehre dafür geben, alles ihm überantworten und dort sich selbst und alle Dinge lassen –

Wer in solcher Weise getreu wäre, in dem hätte Gott unaussprechlich große Freude. (Meister Eckhart, 275)

Güte

Eine Frucht platzt da und will sich, reif und voll geworden, verschwenden; ein Wasser tritt über die Ufer und will sich verströmen; ein Gefäß ist so voll, daß es – der letzte Tropfen fehlt nicht mehr – endlich überläuft: so ist die Güte, so zeigt sie sich. Sie verströmt sich rundum und nach allen Seiten, ohne Unterschied. Auf Gerechte und Ungerechte. Die Güte ist überströmendes Wohlwollen.

– Die Witwe von Sarepta, zu der Elias auf das Wort des Herrn hin ging, um von ihr versorgt zu werden, hatte nur noch eine Handvoll Mehl im Topf und ein wenig Öl im Krug. Aber der Herr, der Gott Israels, war gut zur Witwe, zu ihrem Sohn und zu Elias; er sprach: „Der Mehltopf wird nicht leer werden und der Ölkrug nicht versiegen, bis zu dem Tag, an dem ich wieder Regen sende.“ So hatten sie viele Tage zu essen. Der Mehltopf wurde nicht leer und der Ölkrug versiegte nicht. (1 Kön 17, 8–16)

– Güte, die gibt und schenkt, ohne zu schielen, Güte, die sich verausgabt, erfährt selber noch viel mehr Güte; sie empfängt selber hundertfach. Aber lauter muß sie sein und ohne Hintergedanken, absichtslos.

Wer alle Dinge läßt, der wird das Hundertfache dafür empfangen. Wer es aber auf das Hundertfache absieht, dem wird nichts zuteil, denn er gibt nicht alles hin: er will das Hundertfache wiederhaben. Unser Herr aber verspricht nur denen das Hundertfache, die *alles* hingeben. (Meister Eckhart, 379)

Freundlichkeit

Nicht mehr schwer und drückend lastet da die Welt, sondern sie wird entgegenkommend. Und im Herzen steigt Zärtlichkeit auf: Freundlichkeit dringt nach außen, eine freundliche Welt kommt entgegen. Wenn das Wohlwollen behutsam, zärtlich und zuvorkommend vorgeht, wird die Freundlichkeit am Wege aufscheinen. Ohne schon Freundschaft zu sein, ist die Freundlichkeit doch davon die spielerische Vorform zu jedermann und der gewinnende Abglanz. Von allen Vergnügungen, die der dichtende Bertolt Brecht wußte, die letzte – und schönste: „freundlich sein“.

– Arglos ist die Freundlichkeit und unbefangen, wie Kinder sind. Deswegen ist der, in dem die Menschenfreundlichkeit Gottes erschienen ist, mit der entgegenkommenden Freundlichkeit der Kinder völlig eins. „Er nimmt die Kinder in seine Arme, dann legt er ihnen die Hände auf und segnet sie.“ (Mk 10,16)

– Freundlichkeit, die der Ausdruck und ein Zeichen des Wohlwollens ist, schafft die Voraussetzung dafür, daß der Feind zum Freund werden kann. So hat Gott den Menschen „aus einem Feind zum Freund gemacht, was mehr ist, als eine neue Erde zu schaffen“. Gott will den Sünder

aller seiner Sünden nicht einen Augenblick entgelten lassen ... Wenn anders er ihn nur jetzt bereit findet, so sieht er nicht an, was er vorher gewesen ist. Gott ist ein Gott der Gegenwart. Wie er dich findet, so nimmt und empfängt er dich, nicht als das, was du gewesen, sondern als das, was du jetzt bist. (Meister Eckhart, 71 f)

Großmut

Da erhebt sich ein Gefühl wie auf Bergeshöhen nach der Mühsal des Aufstiegs; das, was zurückliegt, wird klein und überschaubar; wenn wir Flügel hätten, trüge uns der Wind von selbst, so stark und steif weht er nun. Unsere Kleinlichkeiten sind überwunden, die Trägheit des Herzens weicht seiner Erhebung.

„Da wir träge geboren sind, bedarf es des Falken.“ (Hölderlin) Die Großmut hat es dazu gebracht. Aber es ist keine Überlegenheit eingemischt, denn der Großmütige vergißt den Weg nicht, die Herkunft. Wenn er mit „weitem Herzen“ („*dilatato corde*“ – *Regula Benedicti*) lebt (und so den Weg des Willens Gottes geht), hat er viel Nachsicht und lange Geduld mit den andern.

– Und mit sich. Das ist eins vom Schwersten, gegen die Verurteilung des eigenen Herzens, gegen sein gerechtes, begründetes Urteil zu stehen und zur Barmherzigkeit zu finden. Aber in den Weiten und Tiefen Gottes, die der Geist erforscht, werden wir der eigenen Verurteilung enthoben – „Gott ist größer als unser Herz“ (1 Joh 3, 20). Für gewöhnlich genügt die Großmut unseres Herzens, mit der wir zu anderen gut sind. Gott ist dann, im eigenen Ernstfall, uns gegenüber schon immer noch größer.

– Die Großmut kann das Kleine wahrnehmen und das Große, ohne es gegeneinander auszuspielen: denn sie urteilt zuletzt von einem immer Größeren her, das groß und klein in der Endlichkeit vereinigt. So wird sie, wenn sie sich ins immer Größere ausstreckt, zugleich auch gleichmütig.

Wenn einer aber einzig Gottes Willen sucht, dann soll er, was ihm daraus zufließt oder geoffenbart wird, als Gabe Gottes empfangen und nimmer darauf sehen noch bedenken, ob es von Natur sei oder von Gnaden oder woher oder in welcher Weise es sei: das soll ihm völlig gleichgültig sein. Dann ist einer recht daran; und man soll ein schlichtes christliches Leben führen und soll es nicht auf ein besonderes Tun absehen. Nur eines soll man von Gott empfangen, und was einem dann zufällt, das nehme man als sein Bestes und sei ohne alle Befürchtung, man könne in dieser Bescheidung irgendwie behindert werden, innen oder außen; was man auch tun mag, dafern man nur Gottesliebe in sich findet, so ist's genug daran. (Meister Eckhart, 380)

Friede

Zwischen den Streitenden wird die Unfruchtbarkeit des Streits, die Unmenschlichkeit der gegenseitigen Verletzungen wahrnehmbar, sie senken die Blicke – und die Waffen. Denn sie werden von einer Reue überwältigt, die in der Vergeltung und in der Gegenwehr das Gift der Bosheit geschmeckt hat. Als brennende Einsicht über die eigene Schuld, über das, was wir dem andern schuldig bleiben, ereignet sich der Friede in seinem Anfang. Von da aus schaut er ins gelobte Land der Unschuld. Die Feindesliebe beginnt zu keimen, die der Weg in die Vollkommenheit des Friedens ist.

– Im Frieden wird der Einklang miteinander hörbar, die Dissonanzen sind aufgelöst, die Zusammengehörigkeit ist zu vernehmen. Das Bild des Friedens

ist das Lamm, der Ton des Friedens ist vollends überirdisch. (Vielleicht, daß er in Mozarts Musik, im Agnus Dei der Krönungsmesse, zu hören ist.) Aber in der Welt haben wir oft falschen Frieden – da stimmt nichts mehr – und Bedrängnis – da geht's drunter und drüber –: dennoch, der Frieden ist keine Utopie; „in mir“ sagt der johanneische Jesus „habt ihr Frieden“ (Joh 16, 13). Er hat Frieden, weil er nicht allein, sondern im Vater ist. Wir haben in ihm Frieden, wenn wir uns restlos, unbedingt auf ihn einlassen.

– Jetzt können wir noch nicht ganz im Frieden sein, aber wir müssen auch nicht in der Friedlosigkeit verkommen.

Genauso weit wie in Gott, soweit in Frieden. Was irgend von einem in Gott ist, das hat Frieden; ist dagegen etwas von einem außerhalb Gottes, so hat es Unfrieden. Sankt Johannes spricht: „Alles, was aus Gott geboren ist, das überwindet die Welt“ (1 Joh 5, 4). Was aus Gott geboren ist, das sucht Frieden und läuft in den Frieden. Darum sprach er „Vade in pace“, „lauf in den Frieden!“ Der Mensch, der sich im Laufen und in beständigem Laufen befindet, und zwar in den Frieden, der ist ein himmlischer Mensch. Der Himmel läuft beständig um, und im Laufe sucht er Frieden. (Meister Eckhart, 188)

Freude

Ein Glanz wird da allmählich strahlend sichtbar, der von innen, als Ausstrahlung, nach außen tritt: Der ganze Himmel kann aus einem Kindergesicht heraus schauen, wenn es sich freut. So ist die Freude das inwendige Erlebnis des Glücks und sein Widerschein im Gesicht zumal: Innen und außen ist die Freude, sie schaut aus den Augen und erhebt die Herzen. Könnte das Glück seinen Namen sagen, es müßte sich als Freude zu erkennen geben. Die Freude verwandelt uns: Sie macht aus verstockten bereitwillige, aus niedergeschlagenen hochgemute und aus verschlossenen offene Menschen. Die Freude ist das selige Ende der Trauer. Allen Trauernden bleibt die Verheißung der Freude: sie kann auch die Trauer wandeln.

– Die tiefste, die vollkommene Freude stammt aus der Liebe: Alle andere Freude ist dieser Freude gegenüber, die aus der Liebe kommt, noch nicht gesammelt genug: einzelne Quellen der Freude.

Wer in der Liebe bleibt, in der Liebe des Sohnes, so wie der Sohn in der Liebe des Vaters blieb, in dem ist die Freude – und diese „Freude“ wird „vollkommen“ sein (Joh 15, 11). Aber in der Liebe bleiben nur die, die sein Gebot halten: einander so zu lieben, wie er uns geliebt hat, bis zur Preisgabe.

– Die Freude hat, je tiefer sie ist, einen um so stärkeren Zug in die vollkommene Freude, so, als wollte sie sagen:

Geh heraus aus allem geschaffenen Guten und aus allem zerteilten Guten und aus allem zerstückten Guten: Über all dieses hinaus will ich dich setzen in das ungeschaffene und in das ungeteilte und in das unzerstückte Gute, das ich selbst bin. Deshalb (sagte der Herr) auch: ‚Geh ein in die Freude deines Herrn!‘, recht als habe er sagen wollen: Geh heraus aus aller Freude, die geteilt ist und die, was sie ist, nicht aus sich selbst ist, in die ungeteilte Freude, die, was sie ist, aus sich selbst ist, und *die* ist nichts anderes als die ‚Freude des Herrn‘. (Meister Eckhart, 278f)

Liebe

Da drängt es zum Tun und ins Handeln, wenn die Liebe Macht gewinnt. Sie will über sich hinaus, sich mitteilen. Die Liebe ist gebend, ohne aufs Nehmen bedacht zu sein; sie gibt sich ganz. Sie drängt zum Abstieg: mit der Liebe beginnt die Karriere nach unten, bis ans Ende, an den letzten Platz. „Man muß nur wissen, daß die Liebe eine Richtung und nicht ein Zustand der Seele ist.“ (Simone Weil) Auf diesem Weg findet die Liebe zur Einigung; sie ereignet sich im freien, ungezwungenen, wundersamen Austausch: du in mir und ich in dir.

– Was Wunder, daß dies nun eindeutig und über alle anderen Wirkungen hinaus ein Werk, eine Frucht des Geistes ist: die Liebe Gottes zu uns und unsere Liebe zu Gott. „Die Liebe Gottes ist ausgegossen in unsere Herzen durch den Heiligen Geist, der uns gegeben ist.“ (Röm 5,5) Gabe und Hingabe, Abstieg und Ausgießung in eins.

– Die Liebe tun, darauf kommt es an. Deswegen ist die Realisierung des Gebots die dauernde Bedingung dafür, in der Liebe zu bleiben. Aber es ist nicht unmöglich, weil wir nur das unsere dazu tun müssen.

‚Dies ist mein Gebot, daß ihr liebet.‘ Was will er damit sagen, daß er spricht: ‚daß ihr liebet!‘? Er will ein Wörtlein sagen, auf das ihr achten sollt: die Liebe ist ganz lauter, ganz entblößt, ganz abgelöst in sich selber. Die besten Meister sagen, die Liebe, mit der wir lieben, sei der Heilige Geist. Es gab manche, die dem widersprechen wollten. Dies aber ist immer wahr: Alle Bewegung, durch die wir zur Liebe bewegt werden, in der bewegt uns nichts anderes als der Heilige Geist. Liebe in ihrem lautersten, ganz in sich selbst abgelösten Sein ist nichts anderes als Gott. (Meister Eckhart, 387)